

Die wirtschaftliche Grundlage (S. 208-218) bildete in der Mittelkaiserzeit die Landwirtschaft (Ackerbau und Viehzucht). Hinweise auf handwerklichen Nebenerwerb gibt es keine. Ganz anders in der Spätantike: Nun spielte die Glasproduktion die Hauptrolle, eine landwirtschaftliche Tätigkeit zur Selbstversorgung ist aber wahrscheinlich. Die Verfasserin postuliert für die insgesamt acht nachgewiesenen Glasverarbeitungsplätze im Hambacher Forst eine Art Betriebsgemeinschaft. HA 132 wäre in diesem Modell der dauerhafte Bezugspunkt, die anderen Plätze könnten dagegen nur temporär aufgesucht worden sein (S. 214-215). Ein solcher Betrieb wäre sicher in der Lage gewesen, einen größeren regionalen Markt zu versorgen, was aber wiederum ein gut funktionierendes Handelsnetz bedingt (S. 217).

In einem letzten Abschnitt wird eine Annäherung an die Bewohner der Villa und die Betreiber der Glashütten gewagt (S. 219-225). Die Verfasserin geht davon aus, dass die Gründer der Villa eher aus einem „einheimischen Substrat“ (S. 220), bestehend aus Kelten und Germanen, stammten, die sich schnell romanisierten. Als Betreiber der spätantiken Glaswerkstätten werden Leute mit germanischem Ursprung (Söldner) vermutet, die gute Beziehungen zum Militär hatten, wenn sie nicht sogar unter dessen Kommando standen.

Die Verfasserin sieht ihre Arbeit als Teil der Gesamtanalyse der Mikroregion Hambacher Forst. Dieser Anspruch wird meines Erachtens mehr als eingelöst. Die

vorbildlich aufgebaute Publikation zeugt von hohem fachlichem Können. Lobenswert ist der interdisziplinäre Ansatz. Die Kritik zielt wenn schon eher auf ein Zuviel als auf ein Zuwenig. Bei der sehr gründlichen Befundauswertung hätte in meinen Augen einiges mit Hinweis auf den mustergültigen Befundkatalog weggelassen werden können. Der Katalogteil nimmt sehr viel Platz ein, hier wäre die Wahl einer kleineren Schriftgröße wohl vertretbar gewesen. Etwas umständlich ist die ziemlich rigide gehandhabte Trennung von Text und Bild. Gerade bei den Plänen und Zeichnungen auf den Tafeln 1-17 würde eine Einbettung im entsprechenden Textteil mühsames Blättern und Suchen ersparen. Der Rezensent hätte sich zudem die Detailzeichnungen im Maßstab 1:20 und mehr Fotos von den Ofenbefunden gewünscht.

Alles in allem ist die Publikation ein wichtiges Puzzlestück für die Erforschung der römischen Glasverarbeitung und des bedeutenden Fundplatzes Hambacher Forst, und es bleibt zu hoffen, dass weitere folgen werden.

Andreas Fischer, Liestal

Literatur

Fischer 2009

A. Fischer, Vorsicht Glas! Die römischen Glasmanufakturen von Kaiseraugst. Forschungen in Augst 37 (Augst 2009). – Dazu Besprechung von K. Goethert, Trierer Zeitschrift 71/72, 2008/09, 499-502.

Krešimir Matijević, **Römische und frühchristliche Zeugnisse im Norden Obergermaniens**. Epigraphische Studien zu unterer Mosel und östlicher Eifel. Pharos 27 (VML Verlag Marie Leidorf, Rahden 2010). 485 S., 149 Abb., 2 Tab., 2 Ktn., 2 Taf. ISBN 3-86757-255-2. Gebunden, € 54,80.

Der Titel des Werkes mag irritieren, erscheint doch der in ihm festgeschriebene Antagonismus „römisch“ – „frühchristlich“ nicht unmittelbar stimmig. Mochte der Autor (im Folgenden M.) hier womöglich das wenig besser geeignete Eigenschaftswort ‚heidnisch‘ anstelle von „römisch“ gescheut haben, lässt sich doch andererseits im Westen des Reiches kaum ein ‚römischeres‘ Phänomen vorstellen als jenes der im gallisch-germanischen Raum zum Ende des 4. Jhs. einsetzenden „frühchristlichen“ Grabinschriften. Doch schon ein Blick in das Inhaltsverzeichnis löst die anfänglichen Irritationen auf. Mit den „römischen Zeugnissen“ sind tatsächlich weitgehend Weihungen an die alte, ‚heidnische‘ römische Götterwelt gemeint, während die „frühchristlichen“ vor allem die eigentlich gar nicht

mehr so frühen Belege der längst nachkonstantinisch etablierten, mithin geradezu nach-spätantiken Christen des merowingischen Frühmittelalters meinen. Damit betritt M. ein hochinteressantes wie hochdiversifiziertes Quellenmagazin der römischen und nach-römischen Archäologie und Epigraphik. Das transdisziplinäre Überschreiten von Epochengrenzen über das Altertum hinaus, geleitet von der Absicht, die Dynamiken im Fortleben kultureller Zeugnisse, vorliegend besonders der römerzeitlichen Inschriften, sichtbar zu machen, ist M. nicht hoch genug anzurechnen.

Kulturtopographisch bezeichnen der „Norden Obergermaniens“ bzw., im Wortlaut des Untertitels, die „untere Mosel und östliche Eifel“ einen Überlappungsraum (S. 316, „Kontaktzone“) zweier aufeinander wirkender kultureller Einflussgebiete, namentlich der ubisch-niedergermanischen und der treverisch-gallobelgischen. Neben den archäologischen Befunden zählen dabei naturgemäß die Inschriften zu den aussagestärksten Quellen, indem sie kulturelle, darunter besonders religiöse und sepulkrale Praktiken reflektieren und auf diesem Wege regionale Merkmale ein-

schließlich deren Überschneidungen sichtbar werden lassen. Als signifikante Indikatoren stehen darum hier besonders die Muttergottheiten im Mittelpunkt des Interesses (S. 305-309), d. h. die *Matres* („*Matribus suis*“, Kat.-Nr. 6; „*M(atribus?) do(mesticis)*“, Kat.-Nr. 72) bzw. *Matrones* („*M(atronis?) do(mesticis)*“, Kat.-Nr. 72) und die *Deae* („*D(eabus?) D(omesticis?)*“, Kat.-Nr. 71), daneben die speziell von den Soldaten verehrten Gottheiten, unter ihnen besonders *Hercules Saxanus*; ferner auch die Onomastik mit ihrer für eine Einschätzung der Herkunft und des Einzugsgebiets der Dedikanten (S. 306) relevanten Aussagekraft. In der Summe schien demnach die Tendenz dahin zu gehen, dass die Bezugnahmen auf kulturelle und dabei besonders sakrale Traditionen des Treverergebietes stärker ausgeprägt waren, als jene zum kaum entfernten, teils sogar näher gelegenen ubisch geprägten südlichen Raum der *Germania Inferior* (S. 313). Hierauf deuten nicht zuletzt das Fehlen von Matronendreiheiten und von keltisch-germanischen Epitheta dieser Muttergottheiten (S. 306), obwohl andererseits der Matronenkult als solcher „aus dem ubischen Raum nach Kottenheim getragen worden sein muß“, und zwar nach Meinung von M. möglicherweise durch das niedergermanische Militär (S. 316).

Die besonderen naturgeographischen und geologischen Eigenheiten der hier behandelten sogenannten ‚Vulkaneifel‘ und deren Auswirkungen auf die Kulturtopographie waren in der vergangenen Dekade mehrfach Gegenstand unterschiedlich gelagerter monographischer Untersuchungen (u. a. von Mangartz 1998 u. 2008). Ihr reiches, bereits seit vorrömischer Zeit genutztes Tuffvorkommen setzte in römischer Zeit einen weitgehend von Vexillationen ausgeführten Abbaubetrieb in Gang, der auch seine epigraphischen Spuren hinterließ und somit einzigartige Zeugnisse für ausgewählte Aspekte der Militärgeschichte im Grenzbereich der beiden *Germaniae* generierte. Dass der Tuffstein, der die behandelte Region bis heute sowohl ökonomisch als auch durch seine architektonischen Zeugnisse prägt – als eines der prominentesten Beispiele gilt die Klosterkirche Maria Laach –, vom Berufsverband Deutscher Geowissenschaftler e. V. und von der Deutschen Gesellschaft für Geowissenschaften zum Gestein des Jahres 2011 gewählt wurde, verleiht der Arbeit M.’s einen weiteren Aktualitätswert.

Doch auch ‚forschungspolitisch‘ kommt dem vorliegenden Werk insofern eine nicht zu unterschätzende Bedeutung zu, als eine aktualisierte Aufarbeitung und Bestandsaufnahme des insgesamt schätzungsweise rund 8 000 Inschriften zählenden epigraphischen Patrimoniums aus dem römischen Germanien bereits seit Längerem ein großes Desiderat darstellt. In der Tat wird ein entsprechendes Vorhaben, die bisher gültige Dokumentation des bekannten Inschriftenmaterials

durch die seinerzeitigen Pioniere – 1905 durch K. Zange-meister für die *Germania Superior* im Corpus inscriptionum Latinarum (CIL) XIII 2,2 und 1907 durch Th. Mommsen, O. Hirschfeld und A. v. Domaszewski für die *Germania Inferior* in CIL XIII 2,1 – mittels eines Supplementbands auf den neuesten Stand zu bringen, seit nunmehr rund 30 Jahren unter der Leitung von Rainer Wiegels mit dem ehrgeizigen Ziel der systematischen, möglichst autopsy-basierten Sichtung des aktuellen Bestandes, der fotografischen Dokumentation und besonders der Revision fehlerhafter Lesungen betrieben. Ein fantastisches, unter dem Namen CIL XIII/2 festgeschriebenes Vorhaben, an welchem M. selbst seit mehr als zehn Jahren beteiligt ist, dessen einziger wenngleich beträchtlicher Schönheitsfehler darin liegt, bis heute nicht erschienen zu sein.

Von hier die besondere Bedeutung des vorliegenden Werkes, das einerseits als Vorwegnahme eines Teils des Supplementbandes zu den germanischen Provinzen zu verstehen ist, andererseits die vorgestellten Inschriften auf eine Weise kommentiert, kontextualisiert und monographisch in den Fokus nimmt, wie dies ein Corpus allein nie würde leisten können. Insofern darf die Studie gleichsam auch als eine antizipierte partielle ‚Entschädigung‘ für jenen dringend erwarteten CIL-Supplementband gewürdigt werden. Mit ihrem vorliegend vorwiegend epigraphischen Fokus knüpft sie damit an eine von M. bereits in den Jahren 2003/05 im Rahmen des DFG-Schwerpunktprogramms „Römische Reichs- und Provinzialreligion“ durchgeführte vergleichende Untersuchung zwischen nördlicher *Germania Superior* und südlicher *Germania Inferior* als ‚religiöse Landschaften‘ an (Matijević 2009, 41-72), welche zu weiten Teilen in die vorliegende Studie eingegangen ist.

Im Unterschied dazu geht der Blick vorliegend jedoch über die rein kultische Praxis hinaus, sodass neben den Weih- eine stattliche Anzahl an Grabinschriften einbezogen ist. Auch in geographischer Hinsicht greift das Interesse deutlich über den Mayener Raum hinaus. Das nunmehr berücksichtigte Gebiet betrifft den keilförmig nördlich der unteren Mosel und südwestlich des Rheins gelegenen Bereich, im Norden bis zum Vinxtbach (Provinzgrenze), im Süden bis ca. zur Linie Mayen – Kobern. Ausgeschlossen bleiben die rechtsrheinischen Teile der *Germania Superior* und direkt am Rhein gelegene linksrheinische Fundorte, wie z. B. Koblenz, da hier das Erscheinen einer entsprechenden Aufarbeitung durch R. Wiegels angekündigt ist. Im Zentrum stehen die vier geographischen Komplexe Brohltal und Pellenz, Vinxtbach, Mayen und Kottenheim sowie Kobern-Gondorf. Systematische Publikationen neueren Datums zum epigraphischen Befund liegen abgesehen von punktuellen Einzelveröffentlichungen bislang nicht vor. M. profitiert hier umso mehr von den Vor-

arbeiten zum bereits genannten Supplementband CIL XIII/2. Insgesamt sind 109 Inschriften gesammelt, nach den oben genannten geographischen Gruppen sortiert, in einem Katalog erfasst, ausführlich kontextualisiert, kommentiert und in den meisten Fällen durch ein Foto oder eine Zeichnung illustriert.

Der zahlenmäßig stärkste Anteil an epigraphischen Zeugnissen entstammt dem geographischen Komplex Brohltal und Pellenz, eine ausgewiesene Steinbruchregion für den (nicht nur) antiken Tuffabbau. Entsprechend stehen Material, Entstehung und Auftraggeber der Inschriften in unmittelbarem Zusammenhang mit dem Geschehen in den Steinbrüchen.

Das Brohltal selbst erweist sich dabei mit 37 epigraphischen Zeugnissen (Kat.-Nr. 6-44) als die inschriftenreichste Region, wobei der Autor ausdrücklich auf den zufallsbedingten Charakter der erhaltenen Befunde hinweist, da eine Vielzahl von Inschriften in einem nicht mehr nachvollziehbaren Umfang der Weiterverwertung in den Trassmühlen zum Opfer gefallen sein dürfte.

Im weiteren Umkreis des Brohltals sind aus dem Quellheiligtum Burgbrohl-Bad Tönisstein fünf Inschriften bezeugt und in den Katalog aufgenommen. Zu den gemeinsamen wie charakteristischen Merkmalen der bis hierher präsentierten Stücke zählt, dass sie fast ausschließlich aus Tuff gefertigt sind, es sich bei ihnen durchgehend um Weihinschriften auf Altären bzw. Postamenten für Götterstatuen handelt und deren Dedikanten entweder als Kollektiv militärischer Einheiten (*alae, cohortes, legio, vexillatio, classes*) oder als einzelne, auch zu mehreren auftretende Angehörige solcher Einheiten (*centurio, commilitones [singulares pedites], dolabrarum, imaginifer, milites, pedites, tubicenes, vexillarii, veteranus*) vorkommen. Das Spektrum der verehrten Gottheiten ist überschaubar, wobei *Hercules* am häufigsten angerufen wird, und zwar besonders als *Barbatus, Invictus* sowie, in der absoluten Überzahl, als *Saxanus*. Gelegentlich sind die *vota* der Dedikanten an Muttergottheiten (*D(eae?) d(omesticae?)*), *Matres / Matronae d(omesticae)*) und *Iuppiter Optimus Maximus* adressiert, während *Iuno, Mars, Minerva* sowie die Wegegöttinnen *Quadrubiae* jeweils nur einmal angerufen werden. Zeitlich bewegen sich die Weihdenkmäler zwischen dem mittleren 1. (43 n. Chr.) und dem 3. Jh. n. Chr.

Die Zeugnisse der südlich anschließenden Region Pellenz konzentrieren sich mit insgesamt 15 Inschriften auf die Orte Krufft (elf Inschriften, Kat.-Nr. 45-55) und auf Kretz (vier Inschriften, Kat.-Nr. 60-63). Anders als bei den Steinbruchinschriften des Brohltals sind von hier neben sechs gesicherten Weihinschriften (Kat.-Nr. 45-48, 55, 60) und immerhin einer Grabinschrift (Sarkophag, Kat.-Nr. 63) zahlreiche Baumarken bezeugt

(S. 196). Ihr Fehlen in den Steinbrüchen des Brohltals kann M. zufolge – und anders als dies in der Forschung gelegentlich vertreten wurde – nicht als Indiz dafür gewertet werden, dass dort jeweils nur eine Vexillation zur Zeit mit dem Abbau befasst gewesen sei, sodass ein Abgrenzen der Abbaureviere durch entsprechende Marken nicht nötig gewesen wäre, sondern ist schlicht dem Befundzufall geschuldet (S. 195). Das verwendete Material ist auch hier – bis auf ein nach M. darum „wohl auch nicht in inhaltlichem Zusammenhang mit den Steinbrucharbeiten“ (S. 154) stehendes Beispiel (Kalkstein, Kat.-Nr. 45) – der vor Ort abgebaute Tuffstein. Als Dedikanten treten wieder militärische Einheiten (*cohortes, legio, vexillatio legionis*) bzw. Militärangehörige (*imaginifer*) auf; immerhin in zwei Fällen jedoch auch Zivilpersonen (Kat.-Nr. 45: *Liberius Victor*; Kat.-Nr. 48: *Ma(n)suaeta*). Zeitlich setzen die belegten Inschriften etwas später, d. h. nach 89 n. Chr., ein und reichen gleichermaßen bis ins 3. Jh.

M. positioniert an dieser Stelle eine Zwischenbilanz, wonach der durch das römische Militär betriebene Tuffabbau in der östlichen Eifel *grosso modo* für die ersten beiden nachchristlichen Jahrhunderte nachweisbar ist (S. 195). Aufschlussreich sind hier die Informationen, die sich in der Gesamtschau der weitgehend von Militärangehörigen gestifteten Inschriften über die Arbeitsorganisation und Zusammensetzung der zu Vexillationen formierten Arbeitstrupps ableiten lassen; demnach wurden die *vexillarii* zwar aus unterschiedlichen Legionen und Auxiliartuppen zusammengezogen, innerhalb der Vexillationen dann aber nicht vermischt, sondern entsprechend ihrer ursprünglichen Truppzugehörigkeit getrennt formiert (S. 203). Die Arbeit dieser Soldaten erschöpfte sich nach Ansicht M.'s nicht in Sicherungs- und Überwachungsaufgaben in den Steinbrüchen, sondern bestand ganz konkret aus dem beschwerlichen wie gefährlichen Steinabbruch. Die Ikonographien auf einer Felszeichnung aus Krufft und auf Reliefdarstellungen von im Bergbau arbeitenden, unbedeckten abgebildeten Männern (S. 204-205 Abb. 60-61) ist zur Klärung der Frage, ob hier die Soldaten selbst Hand anlegten, kaum weiterführend. Signifikanter sind darum die zahlreichen eingelösten *vota* auf Weihaltären, darunter besonders solche an (*Hercules*) *Saxanus*, die als Dank für die heil überstandene Zeit der Abkommandierung in den Steinbruch verstanden werden können (S. 206; 210), wobei mit einem verlockenden, in der Forschung mittlerweile geklärten Missverständnis aufzuräumen ist, dass aus den häufigen *Saxanus*-Inschriften etymologisch und inhaltlich auf Affinitäten zwischen der angerufenen Gottheit und den Steinbrüchen (*saxum*) geschlossen werden dürfe (S. 214). Der Katalog fährt fort mit der kleinsten hier berücksichtigten Gruppe, bestehend aus drei Inschriften (Kat.-

Nr. 64-66) vom Uferbereich des weiter nördlich gelegenen Vinxtbaches, welcher als die Grenze zwischen den Provinzen *Germania Superior* und *Inferior* gelten darf. Wieder handelt es sich ausschließlich um Weihinschriften, neben *Iuppiter Optimus Maximus* und *Iuno Regina* auch adressiert an die ‚Grenzgenien‘ (*Genii loci, Fines*), was die These der dort verlaufenden Provinzgrenze unterstützt, dediziert von Soldaten der *legiones VIII Augusta* und *XXX Ulpia Victrix*, wobei in diesen Fällen allerdings offen bleiben muss, ob die Stücke tatsächlich *in situ* gefunden worden sind. Beim Inschriftenmaterial wird hier nur einmal auf Tuff zurückgegriffen, in einem weiteren ist es Kalkstein, das Material des dritten, verschollenen Stücks ist nicht überliefert. Zeitlich bewegen sich die Beispiele im 2./3. Jh. n. Chr.

Die Inschriftenfunde (15 Inschriften) aus dem südlich des Brohltals gelegenen geographischen Bereich von Mayen und Kottenheim entstammen im Wesentlichen dem *vicus* von Mayen (vier Inschriften, Kat.-Nr. 67-70) und dem Matronenheiligtum von Kottenheim (sechs Inschriften, Kat.-Nr. 71-76). Während die Kottenheimer Inschriften naturgemäß ausschließlich Votivcharakter haben – soweit erhalten auf Ädikulen und Altären eingemeißelt und durchweg aus Basaltlava (4 x) und Tuff (2 x) gefertigt – finden sich unter den vier Inschriften Mayens neben zwei Weih- auch zwei Grabinschriften. Unter den Inschriftträgern ist kein einziger Altar belegt, auch nicht für die Weihinschriften, die auf Tafeln eingemeißelt sind, während eine der Grabinschriften auf einer Stele steht. An Materialien sind Tuff und Basaltlava je einmal vertreten, daneben finden verstärkt Sand- und Kalksteine Verwendung. Die Dedikanten bzw. Auftraggeber sind nunmehr, ganz anders als im Brohltal und der Pellenz, ausschließlich Zivilpersonen. Die Datierungen bewegen sich zwischen dem 2. (Kottenheim: 2. Hälfte) und 3. Jh. n. Chr.

Hinzu kommen ferner disparate Inschriftenfunde (fünf Inschriften) aus der weiteren Mayener Umgebung (Ochtendung, Polch, Bermel, Nickenich, Kat.-Nr. 77-81), sämtlich Grab- und Weihinschriften, die sich, soweit nachvollziehbar, auf Tafeln und eine Basis für eine Statuette verteilen. An Beschreibstoffen kamen wieder Kalk- und Sandsteine zum Einsatz. Als prominentestes Zeugnis darf hier sicher der mit Tuffmauerwerk eingefasste Grabtumulus des 1. Jhs. aus Nickenich gelten, in welchen die Kalksteinplatte mit der Grabinschrift eingelassen war (Kat.-Nr. 81). Sämtliche Dedikanten sind, soweit rekonstruierbar, wiederum Zivilisten; chronologisch liegen diese Zeugnisse innerhalb der ersten drei Jahrhunderte n. Chr.

Der am linken Unterlauf der Mosel gelegene Ortsverbund Koborn-Gondorf markiert geographisch den südwestlichsten Punkt der im vorliegenden Werk untersuchten Region. In typographischer, chronologischer und

epigraphischer Hinsicht treten mit den meisten der 28 hier vorgestellten Inschriften (Kat.-Nr. 82-105) aufgrund von deren ganz andersartigem wie heterogenem Profil deutlich neue Aspekte von epigraphischer Kultur zutage. Eine systematische Aufarbeitung der ‚Gondorf I‘ und ‚Gondorf II‘ genannten Nekropolenkomplexe, die durch Ausgrabungen seit dem letzten Drittel des 19. Jhs. zunehmend in den Blick des Interesses rückten, erfolgte erst durch die Publikation von Schulze-Dörflamm (1990). Zu Recht betont M. (S. 324) nun die Notwendigkeit einer systematischen Auswertung und Zusammenführung der archäologischen und epigraphischen Quellen, zu denen nicht nur „die spätantiken und frühmittelalterlichen Inschriften . . . , sondern auch die paganen, römischen Dokumente des 2. und 3. Jhs.“ zählen sollen. Eine Forderung, der der hier vorgelegte Katalog unter Zugabe von Fotos und Zeichnungen, soweit möglich auch unter Zuweisung der Inschriften zu den ursprünglichen Gräberfeldern, nachkommen soll. Schwieriger bis weitgehend unmöglich erweist sich jedoch aufgrund unzureichender Grabungsdokumentation eine Rekontextualisierung mit den ursprünglichen Grabinventaren, ein Manko, das genauere Datierungen vielfach nicht mehr ermöglicht. Bis auf eine einzige Götterweihung auf einem Altar (Kat.-Nr. 82) sind alle übrigen epigraphischen Zeugnisse Grabinschriften, die sich auf den weitgespannten Zeitraum vom 1. bis 7. Jh. erstrecken, wobei sich die Befunde aus Gondorf II offenbar ausschließlich in späterer Zeit (Ende 4. bis 6. Jh.) bewegen. Die Dedikanten sind zivile Einzelpersonen, deren Berufe nur in zwei Fällen genannt sind (*actor*, Gondorf I, Kat.-Nr. 82; *medica*, Gondorf I, Kat.-Nr. 92). Das besondere wissenschaftliche Interesse an diesen, zumal örtlich weitgehend zusammenhängenden Befunden liegt zweifellos darin, dass sie die Möglichkeit geben, gleichsam in einem Modellversuch die Akkulturationsprozesse in der Phase der zu Ende gehenden römischen und sich konsolidierenden germanisch-fränkischen Herrschaft in einem einst stark romanisierten Gebiet nachzuvollziehen.

Das Werk schließt mit einem umfangreichen Literaturverzeichnis (S. 421-454), einer Konkordanztafel zwischen den im Katalog erfassten Inschriften und den entsprechenden Nummern von CIL und Nachträgen bzw. Hinweisen auf Neufunde (S. 455-460), sowie mit differenzierten Indices (Götter, Namen, Quellen, Topographie; S. 461-485). Eine zusammenfassende Synthese bietet die Studie nicht, und eine solche kann auch nicht erwartet werden, insofern von vornherein keiner übergreifenden Fragestellung gefolgt wird. M.'s fast 500 Seiten umfassendes Werk trägt vielmehr – und dies nicht nur aufgrund seines Formats – mit seinem ausführlichen, kommentierten Katalog, den jeweils orientierenden Einleitungen und den weiterführenden

Literaturverweisen den Charakter eines in die römische Epigraphik der Ostefel einführenden Handbuchs. Dabei stellt sich bei der Lektüre allerdings mehrfach der Eindruck eines gewissen Missverhältnisses zwischen der ausgesprochen hilfreichen Dokumentation der epigraphischen Monumente auf der einen und den einführenden, kommentierenden bzw. resümierenden Abschnitten auf der anderen Seite ein. Nicht, weil Letztere nicht prinzipiell willkommen wären, oder weil sie neben vielen beantworteten auch manch unbeantwortete Frage zurück lassen, sondern weil es gegebenen Antworten gelegentlich doch an der wünschenswerten Nachvollziehbarkeit fehlt, womit dem Leser jener unmittelbare und auf Anhieb überzeugende Erkenntnisgewinn vorenthalten wird, auf welchen ein Werk wie das vorliegende ja an sich angelegt ist. Die folgenden Beispiele mögen das illustrieren:

So vermag etwa die Argumentationsführung nicht zu überzeugen (S. 211), wonach die geringe Qualität der teils auch skulptierten Weihaltäre im Brohltal und in der Pellenz ihre Ursache außer im schlecht zu bearbeitenden porösen Tuffstein „sicherlich“ auch darin gehabt habe, dass „die Dedikationen anscheinend größtenteils von den Soldaten selbst ausgeführt wurden“, denen „lediglich die zum Abbau der Steine notwendigen Werkzeuge und die entsprechende Begebung zur Verfügung gestanden haben dürften“. So legitim solcherlei Vermutungen sein mögen, von einer relativen Sicherheit („sicherlich“) kann allein auf der vorliegenden Basis und ohne weitere Recherchen zur lokalen Steinmetzpraxis keine Rede sein. Wissen wir, dass die Soldaten ihre Votive selbst fertigten? Waren professionelle Steinmetze in den Vexillationen oder militärischen Einheiten tatsächlich inexistent? Könnte mindere Qualität, außer für handwerkliches Unvermögen oder fehlende Professionalität, nicht auch ein Indikator für andere kulturelle Phänomene sein?

Nicht ohne Weiteres plausibel erscheint auch die „Zusammengehörigkeit“ (S. 263) – gemeint ist die Identität der als Dedikanten bzw. Empfänger genannten Personen – der Stücke Kat.-Nr. 67 (Grabinschrift) und 69 (Weih-/Bauinschrift zu Ehren des Kaiserhauses), zumal deren Namensbestandteile nur sehr fragmentarisch erhalten sind. Unter Berufung auf eine detaillierte Studie von Wiegels seien „offensichtlich“ die gleichen Personen genannt gewesen, was nach Meinung der Rezensentin als Hypothese legitim, aufgrund des stark lückenhaften Erhaltungszustandes jedoch alles andere als evident, geschweige denn gesichert erscheint. Hier wäre es hilfreich gewesen, wenn M. es nicht allein beim Verweis auf Wiegels (Anm. 40) belassen, sondern dem Leser zu dessen besserem Verständnis die einschlägigen Argumente resümiert hätte.

Im Zusammenhang mit dem hochinteressanten Befund des Matronenheiligums von Kottenheim nahe Mayen wird ferner ohne eine für den Leser nachvollziehbare Motivation die Frage, ob es sich hier um ein Pilgerheiligum gehandelt haben könnte (S. 305), zunächst in den Raum gestellt, diese Option dann aber, u. a. gestützt auf eine kürzlich erschienene Dissertation von Frank Biller (2010), sogleich wieder verworfen. Wieder ohne dem Leser eine schlüssige Argumentation anzubieten, welcher – zumal bei einer genaueren Vorstellung vom Heiligumskontext – der nachfolgend zitierten Gedankenführung überlassen bleibt: „Wir können zwar nicht genauer feststellen, wer in Kottenheim die Muttergottheiten verehrt hat, doch ist aufgrund der etwas abgelegenen Lage des Umgangstempels nicht davon auszugehen, dass es sich um reisende Pilger gehandelt hat. Die Dedikanten werden also im näheren Umfeld gewohnt haben; (...)“

Wenn von M. die „wirtschaftliche Bedeutung“ (S. 303) des *vicus* von Mayen reklamiert wird, welche sich „deutlich“ in den Grab- und Weihdenkmälern spiegele, so stellt sich dem Leser die Frage, ob die Fragmente ganzer vier überlieferter Inschriften (Kat.-Nr. 67-70) zu einer solchen Aussage berechtigen. Gewiss handelt es sich um solide gearbeitete und epigraphisch aussagekräftige Stücke, zumeist Grab- und Weihinschriften, eine davon sogar zu Ehren des Kaiserhauses. Doch sind dies vergleichsweise wenige Befunde, und ihre Tragfähigkeit für generalisierende Folgerungen bleibt fraglich. Irritierend ist zudem, dass den Stiftern einer „grob gearbeiteten“ Grabstele (Kat.-Nr. 70) wohl der Wille zu „römischer Lebensweise“ (S. 304) attestiert, als Grund für die Rustizität des Grabmonumentes dann aber sogleich mangelnde „finanzielle Mittel“ bemüht werden. Hier stößt nicht nur der Widerspruch zum zuvor Gesagten auf, sondern auch die unhinterfragte Unterstellung einer Reziprozität von finanzieller Potenz und Qualität, die im Verlauf der Studie nicht nur hier begegnet.

Überraschend in ganz anderem Kontext sind schließlich auch die angeführten Kriterien, wonach bestimmte „formelhafte Wendungen (...) eindeutig dem christlichen Glauben zuzuordnen“ seien (S. 409). Denn aus Formeln wie „*titulum/tumululum posuit/fecit*“ oder „*conditus hoc tumulo*“ mag per se und unter Mitberücksichtigung der Paläographie wohl eine fortgeschrittene, nachrömische Zeitstellung, aber sicher nicht zwingend ein christliches Glaubensbekenntnis abgeleitet werden. Unter den von M. angeführten zwölf „eindeutig“ christlichen Inschriften (S. 409 Anm. 356) scheint nach Ansicht der Rezensentin eine solche Zuweisung bei Kat.-Nr. 87 und 93 zumindest offen bleiben zu müssen, zumal in diesen Beispielen auch graphische Indizien in Gestalt christlicher Symbole fehlen.

Irritationen, die demgegenüber eher einer gelegentlich missverständlichen bzw. unscharfen Argumentationsführung oder Terminologie geschuldet sind, stellen sich in den nachfolgend exemplarisch herausgegriffenen Fällen ein:

Unter den Weihungen aus dem Brohltal und der Pelenz überwiegt mit knapp 25 Exemplaren (darunter drei ergänzten/erschlossenen) bei Weitem die markante Gruppe der Weihungen für (*Hercules*) *Saxanus*. Obwohl die Motive der Weihungen, d. h. wohl die eingelösten *vota* in den Texten der Inschriften, nicht benannt sind, gehen die Spekulationen M.'s gewiss nicht fehl, dass diese eben in Dankesgelübden für heil überstandene Arbeitseinsätze in den gefährlichen Tuffbergwerken zu vermuten sein dürften (S. 210). Unklar, da nicht weiter begründet, bleibt dann aber, weshalb M. diese seine Vermutung „in einigen Fällen, beispielsweise wenn wir von ein und derselben Person mehrere Weihungen besitzen“, als „unwahrscheinlich“ (S. 210) revidiert.

Im Zusammenhang mit dem bereits seit Johannes Freudenberg (1862) als Prunkstück der Brohltaler *Hercules-Saxanus*-Verehrung gehandelten Felsrelief mit der Darstellung einer ädikulaartig gestalteten Sakralarchitektur irritiert in M.'s Beschreibung die wiederholte synonyme Verwendung der alles andere als bedeutungsgleichen Termini „Nische“ und „Kammer“ für die jeweils identischen bogen- bzw. nischenförmigen Öffnungen des Reliefs (S. 102). Ob die „Nischen“ womöglich als symbolische Andeutungen von ‚sakralen Kammern‘ zu verstehen sein sollen, darüber wird der Leser im Unklaren gelassen.

Nicht immer evident ist in einer Reihe von Fällen auch, nach welchen Kriterien die Datierungen erfolgen. So sehr es seriöse epigraphische Praxis auszeichnet, im Zweifelsfall größere Zeitspannen zuzulassen, so bedeutet das nicht, dieses Geschäft mit vagen und unpräzisen Kriterien zu betreiben. Einen solchen Eindruck erwecken allerdings Kategorien wie „recht frühe Datierung“, womit in einem Fall (S. 291, Kat.-Nr. 79) noch der Zeitraum 2. Hälfte 1. Jh. bis 1. Hälfte 2. Jh. gemeint ist; dies zumal im Gegensatz zu einer weiter nicht begründeten Datierung einer Grabinschrift in das 2./3. Jh. (S. 288, Kat.-Nr. 78), die dem vorausgehenden Stück typologisch und soweit anhand des Fotos erkennbar auch paläographisch nicht unähnlich ist. Die Auswirkungen solcher schwer nachvollziehbaren Zuordnungen zeigen sich in der Regel nicht nur in diesen mitunter irritierenden Einzelfällen, sondern werden besonders auch in den resümierenden Kapiteln offenbar mit generalisierenden Aussagen wie solchen über den in der Mayener Gegend „noch für das ausgehende 2. Jh.“ „anhaltenden Wohlstand“ (S. 304).

Auch bei der an sich höchst spannenden Frage nach den Interferenzen ubischer und treverischer Kult-

traditionen erweisen sich allzu vage Formulierungen schließlich als wenig hilfreich, wie etwa jene, dass die Gründung des Kottenheimer Tempels „in irgendeiner Weise“ vom ubischen Raum ausgegangen sei (S. 308).

Mit einer Mischung aus einerseits sehr aufmerksamen Beobachtungen und andererseits nicht immer plausibel gemachten Feststellungen sieht sich der Leser nicht zuletzt auch in einigen Passagen des Katalogs konfrontiert. Gewiss am stärksten fällt dies aufgrund der komplexen Befundsituation in den Abschnitten zu den Gräberfeldern von Kobern-Gondorf ins Gewicht. So stehen neben wertvollen Detailbeobachtungen etwa zur Lesung des Grabsteins Kat.-Nr. 83, dieser nachvollziehbar in das 1. Jh. n. Chr. datiert, Datierungen ohne explizite Begründung wie etwa zum Grabstein Kat.-Nr. 84 („Dat.: 5./6. Jh.“). Ähnliches gilt für lehrreiche Bemerkungen zu den vielgestaltigen paläographischen Ausformungen oder onomastischen Nachweisen vermutlich keltischer Abstammungen, während mit Präzision suggerierenden Datierungen aufgrund fehlender Kontexte nach Ansicht der Rezensentin sehr behutsam operiert werden sollte (z. B. S. 402, zu Kat.-Nr. 108).

Insofern weckt M.'s Studie Erwartungen, die vielfach nicht eingelöst, wirft Fragen auf, die nicht immer beantwortet werden, konfrontiert mit Schlüssen, die für den Leser auch mittels der angegebenen Referenzliteratur nicht immer verifizierbar sind (N. B. die Auflösung der zentralen Studie von „Kakoschke 2004“ in Anm. 839 wurde im Literaturverzeichnis versehentlich vergessen). – An der prinzipiellen Bedeutung dieser Arbeit rührt all dies jedoch nicht. Denn ohne sie wäre die Erforschung der römischen, insbesondere epigraphischen Kultur der Ostifel von ihren Anfängen einschließlich ihrer Symbiosen mit vorgefundenen einheimischen Kult(ur)formen im 1. Jh. n. Chr. bis hin zu ihrem Fortwirken in die nachantike, frühmittelalterliche Inschriftenpraxis um die Kenntnis einer bedeutenden Facette ärmer. Allein das nunmehr gewährleistete Vorliegen einer aktualisierten, systematisch angelegten, durch die Zugabe von Fotos und Zeichnungen anschaulich gestalteten Dokumentation zu einem sinnvoll ausgewählten geographischen Segment im Grenzbereich der beiden *Germaniae* ist ein bleibender Wert und Gewinn. Das konsequent verfolgte, sowohl in den jeweils einführenden, als auch in den zusammenfassenden Kapiteln manifestierte Bemühen um eine Einbettung der epigraphischen Befunde in die jeweiligen kulturhistorischen und besonders archäologischen Zusammenhänge (z. B. zum Höhenheiligtum Hochsimmer und zur Tempelanlage bei Brachtendorf, aus welchen offenbar bislang keine epigraphischen Befunde zu verzeichnen sind, S. 309-316) geben dem Leser nicht nur willkommene Orientierung, sondern positionieren die hier aus methodischen Gründen im

Zentrum stehenden Inschriften als ein Phänomen von vielen weiteren, die in ihrem Zusammenwirken Kultur konstituieren. M.'s „römische und frühchristliche Zeugnisse“ schließen eine beträchtliche epigraphische Dokumentationslücke und werden bis zum Erscheinen des in *statu nascendi* befindlichen CIL-Supplementbandes, aber auch darüber hinaus zentraler Referenzpunkt für die weitere Erforschung der obergermanischen und affinen niedergermanischen Inschriftenpraxis sein.

Francisca Feraudi-Gruénais, Heidelberg

Literatur

Biller 2010

F. Biller, Kultische Zentren und Matronenverehrung in der südlichen Germania Inferior, Osnabrücker Forschungen zu Altertum und Antike-Rezeption 13 (Rahden 2010).

Freudenberg 1862

J. Freudenberg, Das Denkmal des Hercules Saxanus im Brohthal. Fest-Programm zu Winckelmann's Geburtstage am 9. December 1862 (Bonn 1862).

Stephan Weiß-König, **Graffiti auf römischer Gefäßkeramik aus dem Bereich der Colonia Ulpia Traiana/Xanten**. Xantener Berichte 17 (Verlag Philipp von Zabern, Mainz 2010). 280 S., 86 Taf. ISBN 978-3-8053-4273-5. Gebunden, € 86,00.

Die schriftliche Kommunikation im Alltagsleben der westlichen römischen Provinzen findet seit einigen Jahren zunehmende Beachtung. Diese an sich schon bemerkenswerte Entwicklung, die unter anderem in der 2008 gegründeten Association Internationale pour l'Étude des Inscriptions Mineures (DUCTUS) ihren Ausdruck findet, ist umso erfreulicher, da eine ganze Reihe von jungen Wissenschaftlern angetreten ist, das Erbe der „Klassiker“ der Graffiti-Forschung weiterzutragen. Zu diesen jungen Wissenschaftlern gehört auch Stephan Weiß-König, dessen Frankfurter Dissertation über die Graffiti aus der *Colonia Ulpia Traiana*-Xanten nun in der Reihe der Xantener Berichte erschienen ist. Die Siedlungsagglomeration der *Colonia Ulpia Traiana* (CUT) bietet sich für eine solche Arbeit geradezu an: Mit der Vorcoloniasiedlung, der Koloniestadt und der spätantiken Großfestung wurde das Gebiet über 400 Jahre intensiv genutzt. Im 2. und 3. Jh. war Xanten neben Köln das zweite urbane Zentrum in der Provinz *Germania Inferior*. Dazu kommen die guten Überlieferungsbedingungen für das archäologische Fundmaterial: Durch die mittelalterliche Siedlungsverlagerung ist das Gebiet der CUT bis heute weitgehend unbebaut

Kakoschke 2004

A. Kakoschke, ‚Germanen‘ in der Fremde : Eine Untersuchung zur Mobilität aus den römischen Provinzen *Germania inferior* und *Germania superior* anhand der Inschriften des 1. bis 3. Jahrhunderts n. Chr. Osnabrücker Forschungen zu Altertum und Antike-Rezeption 8 (Möhnesee 2004).

Mangartz 1998

F. Mangartz, Die antiken Steinbrüche der Hohen Buche bei Andernach. Vulkanpark-Forschungen 1 (Mainz 1998).

Mangartz 2008

F. Mangartz, Römischer Basaltlava-Abbau zwischen Eifel und Rhein. Vulkanpark-Forschungen 7 (Mainz 2008).

Matijević 2009

K. Matijević, Religion im unteren Moselraum. Mayen und Umgebung. In: Religion auf dem Lande. Entstehung und Veränderung von Sakrallandschaften unter römischer Herrschaft. Hrsg. von C. Auffahrth. Potsdamer altertumswissenschaftliche Beiträge 28 (Stuttgart 2009) 41-72.

Schulze-Dörrlamm 1990

M. Schulze-Dörrlamm, Die spätrömischen und frühmittelalterlichen Gräberfelder von Gondorf, Gemeinde Kobern-Gondorf, Kreis Mayen-Koblenz. Germanische Denkmäler der Völkerwanderungszeit 14 (Stuttgart 1990).

geblieben, so dass großflächige Ausgrabungen möglich waren. Die Ausweisung des Archäologischen Parks als Schutzzone mit dem entsprechenden Mitteleinsatz erlaubte zudem sehr sorgfältige Grabungen, bei denen das Fundmaterial gut dokumentiert wurde. Ähnlich wie im Fall der *Colonia Augusta Raurica*-August ist es also in Xanten (als beinahe einzigem Platz im römischen Deutschland) möglich, eine große Menge von Funden befundbezogen und schichtdatiert auswerten zu können.

In den Katalog aufgenommen wurden 1061 Graffiti auf Gefäßkeramik aus dem Stadtgebiet *intra muros*, einem kleinen Bereich vor dem nördlichen Burginatumtor und dem ehemaligen Hafengebiet östlich vor der Stadtmauer. Ähnlich wie auch schon an anderen Plätzen (Neuss, August) war eine gezielte Durchsicht des gesamten Magazinbestandes nicht möglich (S. 23 f.), sodass kein „Gesamtcorpus der Graffiti angestrebt wurde, [...] sondern ein Materialquerschnitt aus Stichproben, die als repräsentativ für das Auftreten von Graffiti im Areal der CUT angesehen wird“ (S. 25). Das Material kann sechs Siedlungsperioden zugewiesen werden, wobei die Mehrzahl in die frühe bis mittlere Kaiserzeit datiert. Der gesamten spätantiken Periode sind nur zwei Graffiti zuzuweisen.

Die einleitenden Kapitel zur Begriffsdefinition, zur technischen Ausführung der Graffiti, zum System der Erfassung, zu Schrift und Sprache sowie zum aktuellen Forschungsüberblick über die Graffiti-Forschung in